



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Leonhard Anzinger

Die vermeintliche Wertfreiheit der Mainstreamökonomik

ZÖSS

ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

ExMA-Papers

ISSN 1868-5005/39

Exemplarische Master-
Arbeiten

Hamburg 2019

Die vermeintliche Wertfreiheit der Mainstreamökonomik

Leonhard Anzinger

ExMA-Papers

ISSN 1868-5005/39

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien

Universität Hamburg

Mai 2019

Impressum:

Die ExMa-Papers (Exemplarische Master-Arbeiten) sind eine Veröffentlichung des Zentrums für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS). Sie umfassen ausgewählte Arbeiten von Studierenden aus dem Masterstudiengang Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft – Ökonomische und Soziologische Studien am Fachbereich Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)

Arne.Heise@uni-hamburg.de

Fachbereich Sozialökonomie

Universität Hamburg – Fakultät WISO

Welckerstr. 8

D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen ExMA-Papers:

<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikationen/exma-papers.html>

Anzinger: Die vermeintliche Wertfreiheit in der Mainstreamökonomik

Inhalt

1. Einleitung und Fragestellung.....	1
2. Milton Friedmans Essay „The Methodology in Positive Economics“ (1953).....	1
3. Warum Normativität in der Ökonomik?	3
4. Die Durchsetzung des Wertfreiheitsanspruchs in der Ökonomik.....	5
5. Die Folgen des Wertfreiheitsanspruchs in der Ökonomik.....	5
6. Wie umgehen mit der zwangsläufigen Normativität?	8
Literaturverzeichnis.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

1. Einleitung und Fragestellung

In der modernen Ökonomik wird auf die Reflexion der eigenen methodologischen und epistemologischen Grundlagen kein großer Fokus gelegt. Besonders im Vergleich mit anderen Sozialwissenschaften, wie etwa der Soziologie, in der Fragen nach Wissen, Theorie und Methode bereits in den einleitenden Kapiteln von Grundlagenwerken im Detail diskutiert werden (Joas und Knöbl 2017), fällt dies auf. „So finden sich in vielen der bekanntesten Lehrbücher zur VWL entweder gar keine systematischen Hinweise zum Wissenschaftsverständnis und der Methodologie der Ökonomie [...] oder allenfalls eine unkritische, unreflektierte Einführung in den Positivismus [...]“ (Heise 2016, S. 6). Sicherlich das prominenteste Beispiel für einen solchen Positivismus ist Milton Friedmans Aufsatz „The Methodology of Positive Economics“, den Thomas Palley (2014, S. 4–5) wie folgt charakterisiert:

[The] essay [...] has had a profound, continuing, and baleful influence on economists' understanding. A generation of students was fed it and it impacted the understanding of almost all (old Keynesians included). With the profession having become completely dismissive of methodological concerns, it continues to dominate understanding and practice despite its deep flaws.

In dieser Hausarbeit wird zunächst der methodologische Standpunkt der Mainstreamökonomie am Beispiel von Milton Friedman dargelegt. Hierbei lege ich einen Fokus auf die Kritik an Friedmans Ansatz und folge dieser in eine grundlegende Opposition gegenüber seinen methodologischen Annahmen. Besonders der von Friedman aufgestellte Wertfreiheitsanspruch der wissenschaftlichen Ökonomik wird versucht argumentativ zu widerlegen. Danach werde ich die Rezeption dieser Methodologie und ihre Auswirkungen auf weite Teile der ökonomischen Wissenschaft diskutieren. Konkret will ich die folgenden Fragen behandeln: Warum ist Ökonomik zwangsläufig normativ, welchen Einfluss hatte Friedmans methodologische Arbeit auf die Volkswirtschaftslehre und was folgt für Wissenschaft und Gesellschaft, wenn an dem (unmöglichen) Anspruch der Wertfreiheit festgehalten wird? Zuletzt will ich Möglichkeiten skizzieren, wie mit der unvermeidlichen Normativität als Wissenschaftler umgegangen werden könnte.

2. Milton Friedmans Essay „The Methodology in Positive Economics“ (1953)

Im Jahr 1953 veröffentlichte Milton Friedman, der bekannteste Vertreter der Chicagoer Schule des Neoliberalismus, die nur 40 Seiten umfassende Arbeit „The Methodology of Positive Economics“ (Friedman 1953), welche als die wirkmächtigste Schrift ökonomischer Methodologie im zwanzigsten Jahrhundert gilt. In der Ära nach dem zweiten Weltkrieg ist es der einzige Aufsatz über Methodologie, den eine große Anzahl, vielleicht sogar die Mehrheit, der Ökonomen gelesen haben (Hausman 1992). Darin werden zwei zentrale Forderungen für das Wissenschaftsverständnis der Volkswirtschaftslehre formuliert:

Erstens schließt Friedman sich der Forderung John Neville Keynes (des Vaters John Maynard Keynes) an, dass in der Ökonomik zwischen positiven und normativen Aussagen unterschieden werden müsse. Sie solle sich auf die deskriptive Beschreibung der Welt beschränken, also nur positives Wissen darüber akkumulieren, „was der Fall ist“. Nicht dagegen solle sich die Ökonomik damit beschäftigen „was der Fall sein soll“, also normative Aussagen treffen¹. Diesen Wertfreiheitsanspruch formulierte er folgendermaßen (Friedman 1953, S. 2):

Positive economics is in principle independent of any particular ethical position or normative judgments. As Keynes says, it deals with "what is," not with "what ought to be." Its task is to provide a system of generalizations that can be used to make correct predictions about the consequences of any change in circumstances. [...] In short, positive economics is, or can be an "objective" science, in precisely the same sense as any of the physical sciences.

Zweitens kritisiert Friedman die weit verbreitete Vorstellung, dass ökonomische Theorien auf realistischen Annahmen basieren müssten. Die Qualität einer Theorie solle nur anhand der Signifikanz ihrer Prognosen bemessen werden. Als Kriterien für die Bewertung einer Theorie empfiehlt er zum einen die Einfachheit einer Theorie (je einfacher desto besser) und zum anderen die Nützlichkeit für eine Problemlösung. In seinen eigenen Worten (Friedman 1953, S. 8):

Truly important and significant hypotheses will be found to have "assumptions" that are wildly inaccurate descriptive representations of reality, and, in general, the more significant the theory, the more unrealistic the assumptions (in this sense). Why? Because such hypotheses and descriptions extract only those crucial elements sufficient to yield relatively precise, valid predictions, omitting a welter of predictively irrelevant details.

Diese zweite Forderung, von Paul Samuelson als „F-Twist“ bezeichnet, wurde frühzeitig dafür kritisiert, dass Hypothesen unter solchen Annahmen irrealer Elemente in sich aufnehmen könnten. Da über die wissenschaftliche Qualität einer Theorie nur nach Nützlichkeitskriterien entschieden wird, spreche auch nichts dagegen, dass nur Modelle, welche die gewünschten Ergebnisse liefern, Verwendung fänden. Dies führe zu einer Bevorzugung von Modellen, die den eigenen Präferenzen und normativen Wertvorstellungen entsprechen (Wong und Samuelson 1973).

Seit der empirischen Wende in der Ökonomik in den Achtzigerjahren wird die zweite Forderung, der F-Twist, nur noch selten akzeptiert, auch wenn sie einigen Ökonomen immer noch zur Abwehr von Kritik an ihren Modellen dient. Friedmans erste Forderung aber, der Anspruch auf Wertfreiheit aller ökonomischen Theorie, gilt auch heute noch als weitgehend unumstritten (Hausman 2007).

¹ Die Unterscheidung von „Sein“ und „Sollen“ geht auf den schottischen Aufklärer David Hume zurück und hat eine lange Tradition in der westlichen Philosophie. Bekannt ist dies auch als „Sein-Sollen-Fehlschluss“, „Humes Gesetz“, „Humes Gabel“ oder „Humes Guillotine“ (Des Gasper 2008).

3. Warum Normativität in der Ökonomik?

In diesem Kapitel werde ich argumentieren, warum Ökonomik zwangsläufig normativ ist, und weshalb dementsprechend eine rein positive Erkenntnis darüber „was der Fall ist“ nicht möglich ist. Diese These stützt sich auf vier Argumente, die jedes für sich genommen bereits für die Ablehnung der Möglichkeit der Werturteilsfreiheit genügen würde. Es werden dennoch alle Argumente aufgeführt, um die Absurdität einer solchen Vorstellung zu verdeutlichen.

Erstens ist die Forderung nach dem Ausschluss normativ gehaltvoller Sätze aus der Ökonomik selbst schon normativ (Habermas 1985). Verdeutlichen kann man dies durch den Satz: *Ökonomik soll sich nur mit dem Sein, nicht dem Sollen beschäftigen*. Eine derartige Aussage lässt sich nicht treffen, ohne einem performativen Selbstwiderspruch zu unterliegen, da das Aussprechen des Satzes die Forderung des Satzes bereits untergräbt.² Die Setzung eines methodologischen Rahmens kann nie alleine auf Fakten basieren, sondern hat ein axiomatisches Element, das nie rein positiv sein kann (Wong und Samuelson 1973).

Zweitens ist die Auswahl für wissenschaftliche Fragestellungen bereits zwangsläufig mit normativen Überlegungen verbunden. Welche Probleme als interessant, relevant, lohnend usw. erachtet werden, ist sowohl abhängig von den Wertvorstellungen der Wissenschaftler als auch von den kulturellen und politischen Rahmenbedingungen³ der Forschung, etwa der Finanzierung bestimmter Projekte und nicht anderer. Dieser Punkt ist auf theoretischer Ebene⁴ weithin akzeptiert, allerdings wird daran festgehalten, dass Aussagen und Schlüsse, die nicht axiomatisch vorgegeben sind, sich folglich aus dem Forschungsgegenstand selbst ergeben, objektiv dargelegt werden müssen (Blaug 1982).

Selbst unter der Annahme, dass wirtschaftliche Verhältnisse rein deskriptiv erfasst werden könnten - was nicht der Fall ist, da wir keinen Zugang zu theoriefreier Empirie haben (Alexander 1984) - wäre die Werturteilsfreiheit nicht erreicht. Eine Wissenschaft, die rein objektiv Ursache-Wirkungszusammenhänge erklären würde, wäre nämlich drittens eine reine Beratertheorie. So läuft der Anspruch der Werturteilsfreiheit auf die implizite Legitimierung der bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse hinaus, was natürlich eine mögliche,

² Zur Argumentationsfigur des Performativen Selbstwiderspruchs siehe auch: (Apel 1976.)

³ Dieser Faktor nimmt durch die letzten Hochschulreformen einen immer größeren Stellenwert ein. Der Soziologe Richard Münch hat mit seinem Werk „akademischer Kapitalismus“ (2011) eine umfassende Kritik dieser Entwicklung vorgelegt.

⁴ Die praktische Gestaltung der wissenschaftlichen Rahmenbedingungen ist dagegen aktuell sehr umstritten (Reuss 2019).

aber keinesfalls eine wertfreie, über alle ethischen Zweifel erhabene Position darstellt. Der Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann schreibt hierzu (2012, S. 1):

Eine solche reine Beratertheorie, die ihren Adressaten (bzw. dann: ihren Kunden) nützliches Verfügungswissen zur Verfügung stellen möchte (etwa darüber, wie sich Gewinne steigern lassen) statt ihnen normatives Orientierungswissen zu vermitteln (etwa darüber, ob dies dem Wohle aller dient), ist [...] ebenfalls nicht ethisch neutral bzw. jenseits von Richtig und Falsch zu verorten, da sie, ohne jede ethische Begründung, gegenüber bestimmten Interessenten parteilich verfährt und alle entgegenstehenden Interessen missachtet. Überdies transportiert sie ein bestimmtes Verständnis von Rationalität als normativ verbindlich, nämlich dasjenige instrumenteller Vernunft, für das in der ökonomischen Theorietradition der Name Homo oeconomicus steht.

Viertens, und dies stellt die fundamentalste Kritik am Wertfreiheitsanspruch dar, ist die Normativität bereits in den Begriffen der Ökonomik angelegt. Darin liegt das, wie Gunnar Myrdal es nennt, „immerwiederkehrende Versteckspiel in der ökonomischen Theorie“ (Thielemann 2015, S. 10) Wenn man auf Begriffe wie „rational“, „vorteilhaft“, „sinnvoll“, „fruchtbar“, „relevant“, „innovativ“, „erfolgreich“, „problematisch“, „Fehlanreiz“, „Versagen“, usw. verzichten würde, bliebe von der Volkswirtschaftslehre kaum noch etwas übrig. Sie wäre buchstäblich bedeutungslos geworden (Thielemann 2015). Spätestens seit Michel Foucaults Analyse der Diskurse⁵ wissen wir außerdem, dass schon die sprachliche Kategorisierung und Definition auch rein deskriptiver Begriffe von Deutungshoheiten abhängen, die mit sozialen Machtbeziehungen verwoben sind. Wie bestimmt wird, „was der Fall ist“, erschließt sich folglich nicht einfach von selbst aus dem Untersuchungsgegenstand, sondern ist fundamental durch die politischen, kulturellen und sprachlichen Rahmenbedingungen der Forschenden beeinflusst. Diese sind allesamt normativ wirksam und dabei gleichzeitig historisch kontingent, so dass nicht einfach behauptet werden kann, jemand besäße ein Stück objektive, gleichsam über der Welt schwebende Wahrheit. Es gilt der alte Aphorismus von Friedrich Nietzsche (2012): „Es gibt nur ein perspektivisches Sehen, nur ein perspektivisches Erkennen; und je mehr Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, um so vollständiger wird unser Begriff dieser Sache, unsre Objektivität sein.“

Eine wertfreie Ökonomik ist demnach nicht etwas, für oder gegen das man sich entscheiden könnte. Ökonomik ist logisch und faktisch unausweichlich normativ. Sie „ist Ethik, allerdings eine rein implizite und verschwiegene Ethik“ (Brodbeck 1998, S. 6). Nun ist Wertfreiheit aber eine nach wie vor weitgehend unbestrittene Forderung nicht nur der Mainstreamökonomien, sondern durchaus auch einiger, die sich selbst als Vertreter der Heterodoxie sehen

⁵ Für eine gute Übersicht zur aktuellen Entwicklung der Diskursanalyse im Bezug auf die Herstellung von vermeintlich unbestreitbaren Fakten siehe Ekkehard Felder (2013): „Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen.“

(Thielemann 2015). Wie konnte sich diese problematische Vorstellung zum beinahe unhinterfragten Konsens entwickeln?

4. Die Durchsetzung des Wertfreiheitsanspruchs in der Ökonomik

Historisch betrachtet, hat sich die Spaltung von normativer und positiver Ökonomik immer weiter verschärft (Hands 2007). Während J. N. Keynes sich zwar dafür aussprach, dazwischen systematisch zu unterscheiden, aber beiden Bereichen noch eine Berechtigung zusprach (Keynes 1891), wurde der normativen Ökonomik in späteren Jahren zunehmend die Wissenschaftlichkeit abgesprochen. Lionel Robbins⁶ beispielsweise sprach sich für ein Verbot von normativen Aussagen in der Ökonomik aus. Bekannt ist seine Ablehnung von interpersonellen Nutzenvergleichen, weil diese unwissenschaftlich seien. Damit kritisierte er die utilitaristische Argumentation, wie sie Marshall und Pigou noch vertraten, dass der sinkende Grenznutzen des Geldes wissenschaftliche Gründe für egalisierende Umverteilung und progressive Besteuerung liefern würde. Da interpersonelle Nutzenvergleiche immer normativ wären, so Robbins, hätten sie keinen Platz in wissenschaftlicher Ökonomik (Robbins 1935; Hands 2007). Bis in die 50er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts hatte sich Robbins Position als weitgehender Konsens durchgesetzt. Man erkennt dies auch in einem Wandel der Kriterien mit denen Wirtschaftspolitik beurteilt wurde. Während in den 30ern und 40ern als Ziel einer wirtschaftspolitischen Maßnahme die Steigerung des volkswirtschaftliche Gesamtnutzens stand (dies kann nur mit interpersonellen Nutzenvergleichen annähernd berechnet werden), setzte sich ab den 50er Jahren zunehmend das Pareto-Kriterium⁷ durch. Auch wenn das Pareto-Kriterium keineswegs frei von normativen Implikationen ist⁸, wurde es von den positiven Ökonomen dennoch als solches betrachtet und als wissenschaftliches Kriterium „frei von moralischen Wertungen“ geschätzt.

5. Die Folgen des Wertfreiheitsanspruchs in der Ökonomik

Die Durchsetzung des Wertfreiheitsanspruchs hat zwei zentrale, paradox anmutende Entwicklungen zur Folge: Erstens half dies den Einfluss der Mainstreamökonomien zunehmend auszuweiten. Zweitens sind die positiven Ökonomen immer weniger in der Lage, die Welt, die sie erforschen, zu verstehen.

⁶ Lionel Robbins kann neben F.A. von Hayek und M. Friedman als einer der Gründungsväter des Neoliberalismus betrachtet werden. Er ermöglichte Hayek den Wechsel an die London School of Economics und war eines der Gründungsmitglieder der Mont Pelerin Society (Slobodian 2018).

⁷ Das nach dem Ökonomen Vilfredo Pareto benannte Pareto-Optimum ist dann erreicht, wenn keine Person besser gestellt werden kann, ohne eine andere schlechter zu stellen (Varian 2016).

⁸ In „Wettbewerb als Gerechtigkeitskonzept“ argumentiert Ulrich Thielemann, dass die Akzeptanz des Pareto-Kriterium auf eine Ethik des „Recht des Stärkeren“ hinausläuft (Thielemann 2010).

Die erste Entwicklung ist unter den Stichworten „Ökonomischer Imperialismus“, „Ökonomisierung des Sozialen“, „Technokratisierung“ oder auch „Postdemokratie“ breit diskutiert worden⁹. Der Erfolg der Mainstreamökonomik lässt sich einerseits daraus ableiten, dass dessen „Fakten“ die Interessen weiter Teile der gesellschaftlichen Elite stützen. Die einseitige Versorgung mit sowohl finanziellen Mitteln als auch sozialem Kapital lässt abweichenden Forschungsansätzen kaum eine Möglichkeit sich Gehör zu verschaffen. In „der Sprache und Logik der Disziplin erscheint es also, als wenn der „Markt für wirtschaftswissenschaftliche Ideen“ einem Marktversagen unterliegt [...]“ (Heise 2016). Das Primat der neoklassischen Ökonomik geht jedoch weit über die Fachdisziplin der Volkswirtschaftslehre hinaus. Sie konnte sich als eine Art Leitwissenschaft etablieren, die nicht nur die Sozialwissenschaften dominiert, sondern über die prägende Wirkung auf die Gestaltung von Institutionen und Organisationen (Stichwort „New Public Management“) auf den gesamten Wissenschaftsapparat, auf öffentliche Behörden sowie auf alle größeren politischen Parteien im Westen erheblichen Einfluss ausübt. Ihr Vorrang vor den anderen Sozialwissenschaften und ihr verstärkter Durchschlag auf das gesellschaftliche Leben hängt auch mit ihrer methodischen Nähe zur Naturwissenschaft zusammen. Ökonomen gerieren sich gerne als Vermittler unumstößlicher Gesetze und ewiger Wahrheiten (Groß 2010). Das hat den strategischen Vorteil, dass die Möglichkeit politischen Widerstands bereits im Keim erstickt wird. Schließlich ist es sinnlos sich über Unheil zu empören, von dem die Bürger gleich einer Naturkatastrophe heimgesucht werden. Heiner Flassbeck weist darauf hin, dass selbst in den Gewerkschaften das neoklassische Weltbild vorherrscht und etwa unter dem Slogan „Sozial ist was Arbeit schafft“ die vermeintlichen Sachzwänge der Arbeitgeberseite (hauptsächlich Lohnzurückhaltung) akzeptiert wurden (Flassbeck 2019). Die politischen Entwicklungen werden als unvermeidlicher Strukturwandel oder als ominöse Globalisierung gemalt. Es bleibt keine Wahl, außer sich demütig¹⁰ davor zu beugen und den Gürtel enger zu schnallen. Mit dem vermeintlich rein objektivem Pareto Kriterium lässt sich mathematisch beweisen, dass Marktgleichgewichte bei perfekter Konkurrenz zu optimaler Verteilung führen und alle Eingriffe, die diesen Mechanismus stören, ineffizient sind (Hausman und McPherson 2008). Hier zeigt sich bereits, dass die alternativlosen Sachzwänge, die sich aus den vermeintlich wertfreien Fakten der Mainstreamökonomik ergeben, stets partiisch sind. Ganz im Sinne der politischen Vorstellungen des Neoliberalismus sprechen sie für die

⁹ Analysen dieser Entwicklung findet man etwa bei (Pies und Leschke 1998; Heitmeyer und Endrikat 2008; Crouch 2008).

¹⁰ F. A. v. Hayek spricht tatsächlich von „Demut“ vor der spontanen Ordnung des Marktes (Recktenwald 1989, S. 397).

Kapitaleigner, die Gewinner des Wettbewerbs und gegen demokratische Selbstbestimmung (Ulrich 1998). Die implizite Normativität lautet:

„Das Prinzip Markt soll herrschen! [...] Ökonomik wird so zur Rechtfertigungstheorie der Marktlogik“ (Thielemann 2015, S. 2)

Die Erkenntnis der zweiten Entwicklung, der zunehmenden Ahnungslosigkeit der meisten Ökonomen von der Wirtschaft, hat sich im öffentlichen Bewusstsein erst seit der Weltfinanzkrise im Jahr 2008/2009 gezeigt. Auch wenn hier nicht der Platz für eine umfassende Kritik der Überzeugungen der Mainstreamökonomik ist, sollen doch ein paar fundamentale Verfehlungen angesprochen werden. Zum einen ist hier die Philosophievergessenheit aufzuführen, wodurch sich das befremdlich lange Überleben des Wertfreiheitsanspruchs aber auch anderer epistemologische Fehleinschätzungen¹¹ erklären lässt (Groß 2010). Zum anderen führt die Vorstellung, dass die Wirtschaft von ewigen (Natur-)Gesetzen gelenkt wird, zu einer gänzlich ahistorischen Perspektive auf das Wirtschaftsgeschehen. Die Axiome der Neoklassik basieren auf anthropologisch längst widerlegten Menschenbildern, beispielsweise der, auf Adam Smith zurückgehenden, vermeintlich natürlichen Neigung zu Feilschen, zu Handeln und zu Tauschen (Graeber 2014). Auch zeigen Ökonomen ihre historische Ignoranz häufig mit der abstrusen „retrospektiven Utopie“ eines freien, von staatlichen Eingriffen unberührten Marktes zu dem man wieder zurückkehren müsse, den es historisch niemals gegeben hat (Lessenich 2015). Auch die Vorstellung von vollkommener Konkurrenz als natürlicher Ausgangspunkt der meisten mikroökonomischen Modelle mutet umso abstruser an, als sich jedes beliebige neoliberale Politikprogramm als Anleitung für die komplizierte, alles andere als selbstverständliche, Inszenierung und Aufrechterhaltung von Konkurrenz und Wettbewerb lesen lässt. Vollkommene Konkurrenz ist eben kein natürlicher Zustand, sondern muss mit großem organisatorischem und finanziellem Aufwand beständig inszeniert werden (Brodbeck 2001). Nicht zuletzt führt die Verbannung normativer Argumentationen aus der Ökonomik zu riesigen blinden Flecken in der Analyse ihres ureigenen Forschungsgebietes, nämlich des Kapitalismus. Wie soll man auch den von Max Weber beschriebenen Zwang¹² oder die Schumpetersche (schöpferische) Zerstörung¹³ unseres Wirtschaftssystems analysieren, wenn Konstellationen, in denen irgendjemand verliert, die

¹¹ Eine systematische Aufarbeitung der epistemologischen Voraussetzungen der Ökonomik liefert Arne Heise (2016), in „Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften“.

¹² Weber schreibt hierzu (Weber 2017, [1904], S. 166): „Die kapitalistische Wirtschaftsordnung [...] zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird.“

¹³ Joseph Schumpeter sieht in der Vernichtung einiger Marktteilnehmer durch Wettbewerb einen essentiellen Bestandteil des kapitalistischen Systems (Jaron 1989).

also ethisch bedenklich sind, von vorneherein von der Wissenschaft ausgeschlossen werden?

Die Entwicklung der modernen Ökonomik lässt sich fast idealtypisch mit der Diagnose der „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer und Adorno 1986) verknüpfen. Das Streben nach Macht scheint den Willen zur Erkenntnis bezwungen zu haben. Gleichzeitig schlägt die Aufklärung in Mythos um und das frühere Bewusstsein gesellschaftlicher Kontingenz wird verdrängt durch die ewige Gewissheit der göttlichen, metaphysischen Ordnung des Marktes. Zugleich erfreuen sich die Ökonomen in traumwandlerischer Verblendung der Wissenschaftlichkeit ihrer vermeintlichen Fakten.

6. Wie umgehen mit der zwangsläufigen Normativität?

Wenn nun Normativität in der Ökonomik unvermeidlich ist, wie ist dann am (ethisch und wissenschaftlich) besten mit ihr umzugehen? Eine einfache, problemfreie Lösung hierfür gibt es sicherlich nicht. Ich stimme weitgehend mit Peter Ulrich (2001, S. 117) überein, dass die „erste Aufgabe [...] ist [...], den Schein der Wertfreiheit oder ethischen Neutralität der ökonomischen Sachlogik im Sinne der reinen Ökonomik zu durchschauen, indem ihr [...] auf den normativen Grund geleuchtet wird.“ Es gibt kaum eine philosophische Strömung, die so großen Einfluss auf die Mainstreamökonomik hatte, wie der logische Positivismus. Seit den 30er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bis in die jüngste Zeit hat er deren epistemologische Position geprägt, nachdem diese Schule unter professionellen Wissenschaftsphilosophen längst als überholt galt (Putnam und Walsh 2012). Die Erkenntnis der Bedingtheit und Verwobenheit der eigenen Vorstellungen und Werte ist die Basis, die es braucht, um vernünftige, undogmatische Debatten zu führen. Denn, dass „wir Reflexion verweigern, ist der Positivismus“ (Habermas 1973, S. 9). Es ist höchste Zeit für Ökonomen, diese epistemologisch nicht haltbare Position hinter sich zu lassen. Im nächsten Schritt sollten die ethischen Implikationen der eigenen Forschung durchdacht werden. In den Worten Ulrich Thielemanns (2010, S. 182): „Wenn Wissenschaft bedeutet, Unbewusstes bewusst, Implizites explizit und Verborgenes zu entbergen, kurzum: zu klären statt zu verklären, dann ist die Wissenschaftlichkeit der ökonomischen Wissenschaften (überhaupt der Sozialwissenschaften) erst gegeben, wenn die ethisch explizite Erörterung und die wechselseitige Kritik des für die Ökonomik buchstäblich Entscheidenden: ihrer Normativität, die ihr überhaupt erst Sinn verleiht und ihr die Feder führt, zum selbstverständlichen Forschungsalltag gehört.“

Das bedeutet eine Rückbesinnung auf die aufklärerische Funktion der Wissenschaft, ohne Denkverbote, kritisch und ethisch reflektiert um gute Argumente zu streiten. Dabei ist Ethik

keineswegs, wie es die positiven Ökonomen gerne sehen, als Wunschkonzert zu verstehen. Die strenge Unterscheidung zwischen „Sein“ und „Sollen“ werde oft, wie Hilary Putnam (2004) anmerkt, übertrieben. Die beiden Begriffe seien viel zu sehr ineinander verwoben, um eine strenge Dichotomie zu rechtfertigen. Einerseits impliziere ein „Sein“ oft ein „Sollen“. Beispielsweise führe die epistemologische Existenz von Schmerz oft zu ethischen Schlussfolgerungen. Dahinter stehe die implizite, oft für selbstverständlich gehaltene Prämisse, dass Schmerzen vermieden werden sollten. Andererseits impliziere ein „Sollen“ häufig auch ein „Können“, da es irrational wäre eine Unmöglichkeit als Norm vorzugeben. Das „Können“ sei aber fundamental abhängig von den rahmengebenden Fakten, also dem „Sein“. Zwar könne durchaus eine Unterscheidung zwischen ethischen Aussagen und anderen gezogen werden, aber in etwa so, wie man zwischen chemischen und soziologischen Sätzen unterscheidet. Allerdings folge nichts Metaphysisches, keine ontologische Differenz aus dieser Fakt-/Wert-Unterscheidung.

Ethik ist per Definition unser letzter, höchster, buchstäblich der entscheidende Beurteilungsmaßstab. Über diese letzten Gründe lässt sich bekanntlich streiten und ethische Debatten sind selten angenehm, aber am Denken und Debattieren führt sowohl in der Wissenschaft als auch in der Demokratie schlicht kein Weg vorbei. Wenn man seine letzten Beweggründe explizit transparent macht, hat das außerdem den positiven Nebeneffekt, dass die spieltheoretische Pattsituation durchbrochen wird, in der man von seinem Gegenüber stets das Schlimmste annimmt. Es bietet die Möglichkeit die Ebene rein instrumentellen Handelns zugunsten einer höheren, des, wie Habermas sie beschreibt, kommunikativen, menschlichen Handelns zu verlassen (Habermas 1995).

Seit Karl Marx ist bekannt, dass unsere Wirtschaftsweise einige höchst irrationale Elemente aufweist, die ethisch nicht zu vertreten sind. Während die politischen Ökonomen der ersten Stunde häufig auch Moralphilosophen waren und versuchten den Kapitalismus ethisch zu rechtfertigen, haben die späteren Ökonomen diese Elemente größtenteils ignoriert oder umdefiniert. Probleme verschwinden aber nicht, wenn man sie ignoriert, das einzige was verschwindet ist unser Verständnis der Probleme und damit die Möglichkeit umsetzbare und wünschenswerte Alternativen zu erarbeiten. Dabei müssen die Ungerechtigkeiten des Kapitalismus nicht als notwendige Übel akzeptiert werden. Am Bewusstsein der Kontingenz gesellschaftlicher Verhältnisse gilt es unbedingt festzuhalten. Und, um dem offensichtlichen Einwand gleich vorwegzugreifen: Ja auch der Sozialismus hatte irrationale, schreckliche Elemente. Diese gilt es zu erforschen, zu verstehen, ethisch zu reflektieren und Schlussfolgerungen für unser Handeln zu ziehen. Irgendwie Handeln müssen wir schließlich sowieso, dies geschieht entweder reflektiert oder eben nicht.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Jeffrey C. (1984): *Theoretical logic in sociology*. Berkeley, Calif.: Univ. of California Pr.
- Apel, Karl-Otto (1976): *Das Problem der philosophischen Letztbegründung im Lichte einer transzendenten Sprachpragmatik. Versuch einer Metakritik des "kritischen Rationalismus"*. Innsbruck: Innsbrucker Ges. zur Pflege d. Geisteswiss.
- Blaug, Mark (1982): *The methodology of economics. Or how economists explain*. Reprint. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Pr (Cambridge surveys of economic literature).
- Brodbeck, Karl-Heinz (1998): *Ökonomie ist Ethik*. Hg. v. Ethik-Letter (LayReport) 1/1998 Jahrgang 4, S. 6-9.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2001): *Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion*. In: *Zeitschrift für Politik* (48), S. 49–71.
- Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*. Dt. Erstausg., 1. Aufl. (Edition Suhrkamp).
- Des Gasper (2008): *From 'Hume's Law' to Problem- and Policy-Analysis for Human Development. Sen after Dewey, Myrdal, Streeten, Stretton and Haq*. In: *Review of Political Economy* 20 (2), S. 233–256. DOI: 10.1080/09538250701819701.
- Felder, Ekkehard (2013): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin: De Gruyter (Sprache und Wissen, 13).
- Flassbeck, Heiner (2019): *Welche Linke wollen Wir?* Hg. v. Rosa Luxemburg Stiftung. Online verfügbar unter <https://makroskop.eu/2019/02/welche-linke-wollen-wir-2/>.
- Friedman, Milton (1953): *Essays in positive economics*. Chicago Ill. u.a.: Univ. of Chicago Press.
- Graeber, David (2014): *Schulden. Die ersten 5.000 Jahre*. 1. Auflage, Taschenbuchausgabe. München: Goldmann (Goldmann, 15772).
- Groß, Steffen W. (2010): *Warum sich Ökonomen (wieder) mit Philosophie beschäftigen sollten – und Philosophen (wieder) mit Ökonomie / Why Economists should be more interested in Philosophy (again) – and why Philosophers should have a look at Economics (again)*. In: *ORDO* 61 (1). DOI: 10.1515/ordo-2010-0107.
- Habermas, Jürgen (1973): *Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort*. 1. Aufl. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Habermas, Jürgen (1985): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Erw. Ausg., 1. Aufl. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Habermas, Jürgen (1995): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. 1. Aufl. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft).
- Hands, D. Wade (2007): *The Positive-Normative Dichotomy and Economics*. In: *Handbook of philosophy of economics*. Amsterdam: Elsevier (Handbook of the philosophy of science, [13]), S. 219–239.
- Hausman, Daniel M. (1992): *The inexact and separate science of economics*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Hausman, Daniel M. (Hg.) (2007): *The philosophy of economics. An anthology*. 3. ed. New York: Cambridge Univ. Press.

Hausman, Daniel M.; McPherson, Michael S. (2008): *The philosophical foundations of mainstream normative economics*. In: *The philosophy of economics : an anthology*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, S. 226–250.

Heise, Arne (2016): *Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften. Klärungen eines umstrittenen Konzepts: Expertise für die Hans Böckler Stiftung*. Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf, Germany (Study / Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung, 47).

Heitmeyer, Wilhelm; Endrikat, Kirsten (2008): *Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für "Überflüssige" und "Nutzlose"*. In: *Deutsche Zustände*. Berlin, Frankfurt, M.: Suhrkamp, S. 55–72.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1986): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Ungekürzte Ausg., 93. - 99. Tsd (Fischer-Taschenbücher).

Jaron, Andreas A. (1989): *Schöpferische Zerstörung und Ende des Kapitalismus. Joseph Alois Schumpeter und der Übergang des Kapitalismus zum Sozialismus unter dem Aspekt einer ökologischen Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft*. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1989. Münster: Lit (Soziologie, 19).

Joas, Hans; Knöbl, Wolfgang (2017): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Originalausgabe, 5. Auflage, aktualisierte, mit einem neuen Vorwort versehene Ausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1669).

Keynes, John Neville (1891): *The scope and method of political economy*. London: Macmillan.

Lessenich, Stephan (2015): *Die Umverteilung nach der Umverteilung. Warum der Kapitalismus den Sozialstaat braucht*. In: *(Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten*. Berlin: Suhrkamp, S. 115–122.

Münch, Richard (2011): *Akademischer Kapitalismus. Zur politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Erste Auflage, Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2633).

Nietzsche, Friedrich Wilhelm (2012): *Zur Genealogie der Moral*. Hamburg: tredition.

Palley, Thomas I. (2014): *Milton Friedmans economics and political economy: an old Keynesian critique*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung (IMK Working Paper, Nr. 134).

Pies, Ingo; Leschke, Martin (Hg.) (1998): *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*. Tübingen: Mohr (Konzepte der Gesellschaftstheorie, 4).

Putnam, Hilary (2004): *The collapse of the fact/value dichotomy. And other essays including the Rosenthal lectures*. 1. paperback ed. Cambridge Mass. u.a.: Harvard Univ. Press.

Putnam, Hilary; Walsh, Vivian (2012): *The end of value-free economics*. Abingdon, Oxon, New York: Routledge (Routledge INEM advances in economic methodology, 13).

Recktenwald, Horst Claus (1989): *Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft 1969 - 1988. Kritisches zum Werden neuer Tradition; Selbstportrait - Lesung - Auswahl - Kritik*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.

Reuss, Roland (2019): Eine Schocktherapie für die Wissenschaft. FAZ. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/publikationsfreiheit-eine-schocktherapie-fuer-die-wissenschaft-16162179.html>, zuletzt aktualisiert am 09.05.2019.

Robbins, Lionel (1935): An essay on the nature & significance of economic science. 2. ed., rev. and extended. London: Macmillan.

Slobodian, Quinn (2018): Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Thielemann, Ulrich (2010): Wettbewerb als Gerechtigkeitskonzept. Kritik des Neoliberalismus. Zugl.: St. Gallen, Univ., Habil.-Schr., [2009]. Marburg: Metropolis.

Thielemann, Ulrich (2012): Qualität, Gewinnmaximierung und Markt. Me´M - Menschliche Marktwirtschaft - Denkfabrik für Wirtschaftsethik. Online verfügbar unter http://www.mem-wirtschaftsethik.de/fileadmin/user_upload/mem-denkfabrik/2012/Qualit%C3%A4t__Gewinnmaximierung_und_Markt_MeM.pdf, zuletzt geprüft am 04.03.2019.

Thielemann, Ulrich (2015): Die Zurückweisung des Wertfreiheitsanspruchs. Plurale Ökonomik Hannover Ringvorlesung "Zur Krise der Ökonomie" Universität Hannover, 2015. Online verfügbar unter http://www.mem-wirtschaftsethik.de/fileadmin/user_upload/mem-denkfabrik/2015/WertfreiheitHannover.pdf.

Ulrich, Peter (1998): Integrative Wirtschaftsethik als kritische Institutionenethik. Wider die normative Überhöhung der Sachzwänge des Wirtschaftssystems. Sankt Gallen: Institut für Wirtschaftsethik (Institut für Wirtschaftsethik <Sankt Gallen>, 62).

Ulrich, Peter (2001): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. 3., rev. Aufl. Bern: Haupt.

Varian, Hal R. (2016): Grundzüge der Mikroökonomik. 9., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter Oldenbourg (De Gruyter Studium).

Weber, Max (2017): Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. Reclams Universal-Bibliothek. 1. Auflage. Hg. v. Andrea Maurer. Ditzingen: Reclam Verlag (Reclams Universal-Bibliothek).

Wong, Stanley; Samuelson, Paul (1973): The "F-Twist" and the methodology of Paul Samuelson. In: *The American economic review* 63 (3), S. 312–325.

